



Novelle von Fritz Rostosky

Es war die vierzehnte Nacht. — Im Gleichklang trommelte das Tam-Tam. Wenn die Räder über die Weichen sprangen, schrie die Disharmonie bis ins Abteil. Und traf Alexander. Inmitten einer Welle wohltuend süßlichen Zigarettenrauchs und hauchzarten Duftes von Blüten. In dämmeriger Helle und einer Flut von Gedanken. Draußen tanzten die glühenden Fünkchen der Lokomotive, und der Wind pfiff im Diskant. Manchmal hörten die Fenster auf zu zittern; dann stand der Zug. Ein Strich mit dem Ärmel über die behauchte Glasscheibe, und das fremde Licht eines Bahnhofs spähte herein.

Irgendwo im Dunkel schwangen Laternen, langgezogene, wehklagende Pfeife rissen ein Loch in die Nacht. Wenn die erleuchteten Wagenreihen am Nebengeleis vorüberhetzten, flackerte der Schein, als schwängen die Flügel eines Riesenvogels gegen die untergehende Sonne.

Alexander stieß der Gedanke hoch, daß es Menschen gab, die jetzt hinausfahren den schneeigen Bergen entgegen, seinen Bergen, — seiner Sonne. Nein, sie gehörten nicht ihm allein. Hatte sie Gamélin nicht ebenso lieb, hatte sie nicht jauchzend auf den glitzernden Flächen getollt, Purzelbäume geschlagen in sprühender Ausgelassenheit! Ohne Ziel, ohne Zeit, ohne Raum.

Eine jähe Welle heißer Zärtlichkeit zog sein Inneres zusammen. Er krümmte sich in der Erkenntnis, daß dies alles zu Ende war. Zu Ende . . .

In ein paar Stunden würde der Zug in die graue Halle einfahren, die andern sie erwarten. Höflich würde er das Gepäck versorgen, sich vom Strom schieben lassen. Antworten, lächeln . . . und schließlich irgendwo untertauchen.

Immerhin erst in einigen Stunden.